Altfranzös. *dh* (ð) in altenglischen und altdeutschen Lehnworten.

I.

Ueber engl. *faith* und andere frz. Lehnworte des Englischen, die ein seltsames *th* aufweisen, hat sich seit etwa 15 Jahren eine kleine Litteratur¹ angesammelt. Man findet aber das Belegmaterial nirgends beisammen, und ich glaube meinerseits dasselbe vermehren zu können, indem ich besonders — wie schon in Gröbers Grundriss der Roman. Philol. I, 397 — auch Eigennamenmaterial verwerte. Ich würde aber darauf jetzt nicht zurückkommen, wenn die Erscheinung nicht für eine weit ältere Zeit einige Bedeutung hätte. Es lassen sich nämlich sowohl im Angls. wie im Altsächs. und Ahd. Spuren dieses selben *dh* (ð) in solchem Umfange nachweisen, daß dadurch die Existenz eines afrz. *dh* (ð) auch schon für das 8. Jahrhundert erwiesen wird.

Bei weitem die meisten Belege liefert die Oxforder Laudhandschrift der Sachsenchronik. Abgesehen von dem einen appellativen *nativitéð*, das zu den Jahren 1102. 1105. 1106. 1108. 1113. 1114. 1115. 1116 begegnet für „Weihnachten“, sind es nur Eigennamen. Um die gleiche Zeit begegnen für König Louis *Loðewis* 1108. 1116. 1124 (an der letzten Stelle liest Earle gegen die Handschrift *Lodewis*) und die frz. Stadt *Caen* lat. *Cadomum*, die 1070 als *Kadum* auftritt, wird 1086. 1105 *Caðum* genannt, und so lesen wir auch zweimal in einem von Zupitza Anglia I, 196 mitgeteilten selbständigen Chronikfragment für die Jahre 1113—1114. So ist *Rouen* lat. *Rotomagus* 1124 *Roðem* (= an. *Ruðu*) und *Mantes* lat. *Medante* 1086 *Maðante*, *Gerberoi* bei Beauvais 1079 *Gerbornéð*. Außer diesen Ortsnamen treffen wir noch *Lothringen*, das 1126 als *Loherenge* erscheint, 1080 als *Hloðeringa*. Vereinzelt finden wir *Aðelis* 1121, *Godefroið* 1123. 1130, *Gosfreið* 1127 neben *Gosfrei* 1096, *Robert Peccéð* 1123 für *Robert Peché*. — Den Abt Vitalis, der 1076 *Vithele* heisst, nennt eine andere Chronikhandschrift 1077 *Fipþele*.

¹ Vgl. bes. Varnhagen AfdA 9, 179 ZfRomPhil. 10, 298; ferner Nicol Academy 18, 581; Roeth, Ueber den Ausfall des *d* im Normann. S. 21; Mall Computus Einl. S. 87; Koschwitz z. d. ält. frz. Denkm. S. 30; tBrink Chaucer Gramm. 70; Behrens in den Frz. Stud. V Heft 2 S. 176 (Pauls Grdr. I, 831); Pogatscher QF 64, S. 107. Aus diesen Arbeiten wie aus den me. Wörterbüchern stammt ein Teil der unten beigebrachten Belege.

Alle diese Chronikeintragungen, denen wir diese grammatischen Materialien entnehmen, sind kaum beträchtlich später gemacht worden als die betreffenden Jahresangaben anzeigen. Dabei bleibt zunächst auffällig, daß der Eigenname, der in Liebermanns Anglonorm. Geschichtsquellen so oft als *Radulfus* erscheint (s. 5. 14. 27. 47. 53. 77. 78 u. s. w.) im Laudms. der Sachsenchronik als *Raulf* 1114. 1115. 1122 auftritt; es war der Erzbischof von Canterbury (*Radulf Rawulf* Angl. I, 196). Und schon 1055. 1075 treffen wir einen *Raulf eorl* (1076 *Rawulf* in einer andern Hs. bei Earle S. 213). Und wir sahen oben, daß neben *Gosfreið* 1127 *Gosfrei* 1096 steht. So geht das Verstummen des Lautes frühzeitig neben den ursprünglichen Formen nebenher. Aber der eigentliche Zeitraum dieser ð war das 11. Jahrhundert und der Anfang des 12. Jahrhunderts für das französische auf engl. Boden und um 1100 mag das Verklingen des ð um sich gegriffen haben. Hieraus ergibt sich für einige erst um 1200—1300 auftretenden Lehnworte des Engl. der Anhalt, daß sie der Zeit Wilhelms des Eroberers angehören müssen.

Chronologisch ist das sonstige Belegmaterial allerdings nicht von so abgrenzender Beweiskraft. Es sind nur wenige Worte, in denen sich das anglofrz. ð zeigt, und wenn man von den schott. *assyth*, *bountith*, *daintith* und *poortith* als unsicher zu beurteilen absieht — sie sind, von *dainteth* abgesehen, erst spät bezeugt, zufrühest *assyth* bei Barbour und *bountith* in den York Mysteries cf. Murray NED. s. v. —, so hat nur das einzige ne. *faith* eine gesicherte Existenz gehabt, während alle sonst in Frage kommenden Worte im späteren Me. kaum noch bezeugt sind. So hat das *nativitéð* der Sachsenchronik bisher keinen me. Beleg gefunden; in der Ancr.-Rule 412 gilt dafür schon *nativité*. Bei Orm (um 1200) treffen wir *caritéþ* karitéþ vv. 3000. 3008. 10117. 10120 und das gilt auch noch in den etwa gleichzeitigen Vices and Virtues S. 19. 21. 47. 63. 67, welcher Text aber auch *carité* 37. 39. 45 und *charité* 39. 41 aufweist — und *charité* ist herrschend in der Ancr.-Rule 2. 8. 30. 124. 224. 408 (auch OEH. p. 57, Ayenb. 79, Gen.-Exod. v. 1016); daneben *cherité* Hom. I, 39. 63. 69. 139 und *carited* Chro. 1137. Zu herrschendem *plenté* (Ancr.-R. 194; Havel. v. 1729; Ayenb. 161) findet sich *plentéð* Gen.-Exod. v. 3709.

Neben *dainté* (Ancr.-R. 412) gilt *dainteth* nach Mätzner in mannigfachen Schreibungen noch Seven Sag. 606 (*dayenteth*), Town.-Myst. S. 245 (*dayntethe*), Destr. of Troy 463 (*deintithe*), Ant. of Arth. Str. 14. 15 (*dayntethis*). Für *maugré* (Havel. 1128; Ayenb. 69) findet sich *maugreth*¹ bei Hazlitt Remains I, 171, Leg. of the Holy Rood 111 v. 125 und P. Plowman ed. Skeat. Zu me. *druerie* = afrz. *druerie* „Liebe“ gilt Wohunge of ure Loverd I, 269 *druð* „Ge-

¹ Beachtenswert sind, worauf Varnhagen hingewiesen hat, die Schreibungen *maugré* All. Poems II, 44. 54. Gawain 1565; Alexander (Skeat) 1747. 2782; vgl. den Reim *charité: liff* Hom. I, 57 (Pater noster v. 41).

liebter“. Bei *feith faith* treffen wir Schwanken mit einem gleichberechtigten *fai*; vgl. für *feith* Gen.-Exod. 2187. 2678; Havel. 2852 (aber *fei* Havel. 255. 1666) — *feith (feizp)* Will. 275. 828. 858; Rob.-Gl. 1551.¹

Im 14. Jahrhundert gilt me. *asseth(e)* „satisfaction“ aus afrz. *asseth*; Belege Hamp. Pr.-Consc. 3610. 3746; Wyclif 1. König. 3, 14; 1. Ezdra 5, 5; Markus 15, 15; Chaucer, Rom. of the Rose 5602; Wyclif, Sel.-Works II, 237; Langland, P.-Plowm. B XVII, 237; Rel. Pieces p. 6. Halliw., Dict.

Vereinzelte findet sich neben *adement* — *aymont* auch *athemaunt* bei Chaucer, Knight's Tale 1132. — Das schwierige me. *dapeit* — *dahét* mag hier erwähnt werden mit einem Hinweis auf die Erörterung im NED. über das sicher frz. Lehnwort.

Das me. Belegmaterial ist hiermit noch nicht erschöpft. Der Name *David*, der im Angls. als *Dauid* (*Dauid* nur Sweet OET. 313. 415) und im ME. als *David* erscheint, zeigt im frühen Me. sehr oft die Form *Dauid*. Zahlreiche Belege dafür aus Orm s. im Glossar von White und Holt II, 564 b; außerdem noch St. Margarete ed. Cockaigne S. 18 (varia lectio); Hickes III, 170. 171; Vices and Virtues S. 31. 59. 81. 115; Haly Meidenh. S. 9. 11. 35? 39; Juliana S. 62. 63. OE. Hom. I, 91. 97. 273. II, 31. 33. 89. 91; Wicliff Math. I, 6. 17. Der frz. Charakter dieses *ð* äußert sich auch darin, daß das Wort auch mit verklungenem *ð* als *Davi* im ME. auftritt z. B. St. Margarete ed. Cockaigne S. 18 (mit der Variante *Dauid*, Morris' OE. Miscel. S. 231 (im Reim auf *tenderli*); vgl. die Beteuerungsformel *bi Seint Davi* (im Reim auf *Grimesbi*) Havel. 2867; *Davi* auch in der Digbyhs. v. Harrowing of Hell v. 195. 201) u. s. w. u. s. w. (aber auch *Sein David* Rob. of Glouc. 3980. 9484 etc. — *Sein Davit* 3977. 9179). Der frz. Charakter dieses Bibelnamens² verträgt sich wohl mit der Tatsache, die durch Lehnworte wie me. *prêche* = frz. *prêcher* dokumentiert wird, daß auch das kirchliche Leben Englands seit der Eroberung unter frz. Einflüssen stand. Es bleibt uns noch eine frühme. Lautform für „Jude“ anzuführen, das gewöhnlich als *ġfw ġēw* (ne. *Jew*) = afr. *Giu* auftritt; nur bei Orm II, 189. 211 treffen wir eine *ð*-Form *Jupēwess* (dafür Orm I, 76. II, 119. 173 *Judēwess* und in der Sachsenchonik a. 1137 *Judeus*).³

¹ Schüddekopf, Sprache u. Dialekt des Gedichtes Wilh. of Pal. S. 45 und andre nehmen an, *faith* stehe unter dem Einfluß einer Analogie von engl. Abstrakten wie *wealth, length, strength, health*; dagegen ist zu bemerken, daß eine solche Annahme für die Sprache des 13./14. Jahrhunderts absolut unmöglich ist; denn *feith* ist immer einsilbig, *welthe lengthe strencthe helthe* immer zweisilbig.

² Gehört hierher Orms *Nóp* = *Noe*? und *Abiūp* = *Abias*?

³ Es scheint mir bisher nicht beachtet zu sein, daß mit der normann. Invasion der ganze Sprachgebrauch der Kirche französisiert wurde. Dafür zeugt das anlautende *dž* in *Jēsus* (ae. sagte man übrigens nur *Crist*, nie *Jesus*), *Johán* (*Johón* = *Jōn*, ne. *John*; ae. sagte man nur *Johannes*), *Josēp*, *Jacób*; hierher gehört auch die Formel *flum Jorddn*. Im Ormulum zeigt *ġērsalēm* (gespr. *jērsalēm*) den richtigen angls. *ġ* = *j*-Anlaut, wie er in angls. Zeit

Dieses anglofranzös. *Juðeu*, das im 12. Jahrhundert gelebt hat, führt uns zu einer Thatsache, die sich kurz so formulieren läßt: Das Wort *Judaus* hatte schon im 9. Jahrhundert auf german. Boden eine Form mit innerem ð. Der Heliand nämlich zeigt in der Cottonianischen Handschrift¹ mehr als fünfzigmal eine Form *Juðeo*, die aus germ.-asächs. Sprachregeln nicht zu erklären ist und für die Kögel AfdA. 19, 228 Anm. auch keine Erklärung kennt. Schon Kögel bestätigt die ð-Form durch einen Hinweis auf afries. *Jotha* und ich erinnere noch an die angl. Runeninschrift, die auf dem jetzt im Britischen Museum befindlichen Kästchen von Walrofsbein steht — *Giupæas* (Sweet OET S. 127). Alle diese zerstreuten Zeugnisse scheinen mir in ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit so wichtig, daß ich ahd. *Judeo* Plur. *Judeon*, das nie mit innerem *t* auftritt, lieber zu asächs. *Juðeo* als zu asächs. *Judeo* stellen möchte. Dann sollte man allerdings wohl eine Schreibung *Judheo* in alten Texten noch vereinzelt antreffen, so z. B. im Isidor, wo sich oft inneres intervokalisches *dh* — allerdings schon dafür *d* — zeigt, aber nur *Judeo* schreibt. So genügt denn altsächs. *Juðeo* auch ohne das althochdeutsche *Judeo* eine ð-Aussprache für *Judaus* in den dem deutschen Sprachgebiet benachbarten frz.-roman. Gebiet etwa um 800 zu erweisen. Zu afries. *Jotha*, das für den Nachbardialekt mitbeweist, stimmt ein anderes fries. Zeugnis: dem ahd. *vogât* entspricht nach v. Helten Altostfries. Gramm. S. 97 im Afries. öfter *fogeth*; das aus fries. Lautregeln nach v. Helten nicht deutbare *th* ist ein *vogâð* = *advocatus*.

So beruhen ahd. *sida* „Seide“ und *krida* „Kreide“ auch wohl auf ð-Formen, für die wir allerdings keine graphische Gewähr irgendwoher beibringen können. Und zwar charakterisieren sich diese Formen als relativ jung durch die Vertretung von lat. *ê* durch *î*: wären lat. *crêta sêta* etwa gleichzeitig mit *bêta* (ahd. *biazza*) und *mensa* (ahd. *mias*) aufgenommen, so wären ahd. **kriazza* **siazza*, älter vor der zweiten Lautverschiebung *krêta sêta* zu erwarten. Daher gehen ahd. *krida sida* auf mutmaßliche Grundformen *krêða sêða* zurück.

auch für *Johannes Jacobus* u. s. w. gegolten hat. Hierher gehört me. *Egypte* = ne. *Egypt*. Vom Frz. beeinflusst sind auch me. *Farisêu* „Pharisäer“, *Saducêu* „Saducäer“, *Filippe* „Philippus“, *Herode* „Herodes“, *Nicodêu* „Nicodemus“, auch *Maðêu* „Mathäus“, *Andrêu* „Andreas“. Für Ostern erscheint (frz.) *Pâske*. Ich hoffe in kurzer Zeit das frz. Lehnmaterial des Me. einer erneuten Prüfung zu unterziehen und werde dann auf dies Problem zurückkommen.

¹ Die Belege für *Juðeo* mit Spirans sind einschliesslich der von Kögel für die Formel *Juðeo liudi* beigebrachten zwölf Belege Hel. v. 640. 696. 766. 788. 791. 910. 1473. 2340. 4700. 4811. 4826. 4845. 4850. 4913. 4925. 4939. 4953. 4955. 5052. 5057. 5104. 5109. 5112. 5127. 5133. 5136. 5150. 5154. 5176. 5180. 5212. 5214. 5223. 5232. 5238. 5240. 5245. 5259. 5275. 5283. 5294. 5310. 5326. 5345. 5358. 5379. 5387. 5409. 5413. 5470. 5481. 5525. 5721. 5749. 5800. Es überwiegt auch im Cottonianus die Form *Judeo*, die im Monacensis allein gilt.

Dieses *ð* ist nämlich in der Pauls Grdr. I, 320 behandelten lat. Lehnwörterschicht, die das German. in den fünf ersten nachchristlichen Jahrhunderten aufgenommen hat, durchaus nicht anzutreffen. Die german. Zeugnisse für dieses *ð* stecken in Lehnworten, die sich auch durch sonstige Lautkriterien als relativ jung erweisen. Das bei Otfrid um 870 bezeugte ahd. *fidula* „Fiedel“ beruht mit ae. *fiðele* deutlich auf einer gemeinsamen Grundform *fiðula*, und der Zusammenhang mit der roman. Sippe von frz. *virole* beweist Uebergang von anlautendem lat. *v* in *f*, wie er nur jüngeren Lehnworten (cf. *vers* aus lat. *versus*) zukommt: in den älteren Lehnworten ist lat. *v* durch *w* vertreten. Auf der Grenze zwischen diesen beiden Gruppen steht die Entlehnung von lat. *paraverēdus* ins Deutsche: die mhd. Form *pferfrit* ist *par(a)frēdus* mit der *f*-Aussprache des lat. *v*; cf. ahd. *pferfrid*; die mhd. ahd. Nebenform *pferit* aber scheint für *pferirīt* = *pferiurid* mit Verlust von *w* vor *r* zu stehen. Uns ist hier wichtig, daß das Wort hd. *d* zukommt und daß wir diesem *d*, da die zweite Lautverschiebung den Anlaut betroffen hat, ein *ð* (*paravrēðo*) zu Grunde legen müssen. Graff III, 347 kennt eine andd. Glosse *pereth* = hd. *pferid*. Das *i* entspricht dem von ahd. *sida krīda*. — So erscheint *tappēlum* im Ahd. als *teppīth* *teppid*, Graff 5, 348 aus *tappēðo*.

Dieses *th* ist durch ae. *fiðele* dokumentiert. Noch in einem Falle wird es durch die Uebereinstimmung mehrerer Dialekte erwiesen. Zu den christlichen Lehnworten gehört lat. *synodus* = ahd. *sēnōd* (*sēnōth* AdGl. I, 247), afries. *senath*, ae. *sinoð*.¹ Zwar ist es nicht unmöglich, daß die Endung dieser Formen unter dem Einfluß eines german. Suffixes *-ōpus* steht, aber notwendig ist die Annahme in Bezug auf das *th* nicht. Noch ist an die geläufigen ae. Pflanzennamen *celeðonie* lat. *chelidonia* und *sæðerige* lat. *satureia* zu erinnern, auf die Bugge hingewiesen hat. Vereinzelt *abboðessa* Chron. E a. 680.

Das ae. Material läßt sich aus kontinentalen Eigennamen vermehren. Wichtig ist, weil früh überliefert, *Cundop* in zwei Handschriften der Sachsenchronik a. 883. 884? aus *com(i)latum* = frz. *Condé*. Etwa gleichzeitig mit dem letzten Beleg steht in der Chronik a. 885 *Juðitte* (*Juþytte*) für *Judith*. In einer jüngeren Hs. der Chronik a. 887 erscheint der langobardische König *Guido* als *Wiða*.

Unsicher ist anord. *markaðr* „Markt“ gegen me. *market* zu beurteilen; denn sein *ð* könnte auch frz. *d* vertreten, wie anord. *Ruðu* „Rouen“ auch keine *d*-Form voraussetzen muß. Unsicher ist natürlich auch die Beurteilung von frz. Lehnworten des Ndl., weil mndl. *d* (im Auslaut durch *t* vertreten) sowohl *d* wie *ð* repräsentiert: mndl. *citeit* „Stadt“, *planteit*, *prioreit* „Priorat, Kloster“, *fosseit* „Graben“, *triniteit*, *magesteit* u. s. w. können ebenso gut auf *ð*-Formen zurückgeführt werden wie auch nach Maßgabe der frühme. *Judeus*

¹ Thurneysen erinnert für *th* an bret. *creiz* „Kreide“ aus einem afrz. *creiðe* Idg. Forschn. IV Anzeiger S. 45.

Chro. 1137, *cariled* ib. 1137, *Kadum* (*Caðum*) ib. 1070 gedeutet werden; und mndl. *plainlet* „Fülle“ kann sich zu früh me. *plenteð* stellen.

F. KLUGE.

II.

Die intervokalischen Gutturalen des Latein. sind in den germanisch-romanischen Ortsnamen des gallischen Grenzlandes noch zu Anfang des 5. Jh. unverändert übernommen, *acu* ist *ach*, Breisach, Andernach, Kreutznach, *iacu* > *ich*, Zülpich, Morzig, Jülich, (*Aquae* > Aachen), *magu* > *magen*, Dormagen, Neumagen, Remagen, Warmagen. Dem entspricht es, daß die germanischen Verschlusslaute in Nordfrankreich die Entwicklung der lateinischen zeigen, beschränkter die Gutturalen, bei welchen vielleicht früh besondere Assimilationserscheinungen sich geltend machten, in größtem Umfang Dentale und Labiale, in ungefähr allen altfränkischen Entlehnungen. Die bretonischen Einwanderer im 5.—6. Jh. übernahmen, wie Loth, Rom. Jahresber. I, 266 feststellt, noch die lat. *c*, *t*, *p*. Das Latein des 7. Jh. bietet dann reichliche Belege des Wandels zu *g*, *d*, *b*. Daß die lat. Media älter aspiriert war, wird für *b* ziemlich einstimmig angenommen, erklärt bei *g* die verschiedene Entwicklung von *agu* und *acu* (*Dao-* f. *Dago-* seit 652), und wird demnach auch bei *d* der Fall gewesen sein:¹ die Schreibtradition hielt an *d* fest, während fränk. *th* (entsprechend *ch* für *h*) im 5. Jh. mit Verständnis angenommen und noch lange neben *t* unverstanden nachgeschrieben wurde. Im Endergebnis ist ursprünglich *p* und *b* zu *v* geworden, bzw. geschwunden, *t* und *d* geschwunden. Daß dem Ausfall der Dentalen ein *dh* vorausgegangen sei, wurde zuerst von Paris, Alexius S. 96 ausgesprochen, und ist jetzt, der physiologischen Wahrscheinlichkeit und der anglonormannischen Schreibung *th* gegenüber, so ziemlich allgemeine Ansicht. Den Eintritt dieser Aspiration hat man sich indessen, wenigstens so weit gedruckte Äußerungen vorliegen, viel zu spät gedacht, im 11. Jh. (s. z. B. Meyer-Lübke, R. Gr. I, 363), obwohl die Straßburger Eide intervokalisch durchaus *dh* bieten in *aiudha* (zweimal), *cadhuna* und den Namen (aber *podir*). Koschwitz, Kommentar 31 neigt dazu, hier einen Laut zu sehen, wie es Nicol, Academy 18, 173 that, läßt aber dann doch die Möglichkeit zu, daß nur der fränkische Schreiber eine Eigentümlichkeit seiner Sprache rein graphisch übertragen habe. Wie seltsam, daß dieser *d* und *dh* im Deutschen, aber nicht im Franz. zu trennen weiß, daß er nur bei französischen, nicht

¹ Suchier schrieb Grundrifs I, 581: „Daß im Französischen und Mittelhochdeutschen zuerst die Erweichung der stimmlosen Laute erfolgte, und daß dann mit den primären *g* *d* *b* auch die sekundären, aus *p* *t* *c* entstandenen, zu Reibelauten fortschritten“. Dem gegenüber kann auf die Gründe für vglat. *b* > *v* hier nicht eingegangen werden; franz. widerspricht central *aba* > *oue*, *apa* > *eve*, *clavu* > *clou*, *capu* > *chief*. Für *acu* gegen *agu* mag auf *Acutciacun* > *Aiguisy*, *Acunun* > Notre Dame d'*Aygu* gegen *Agusta* > *Aouste*, *Agustodunum* > *Autun* hingewiesen sein.

auch bei lateinischen Worten den Fehler macht und genau da macht, wo später der Laut fällt, daß er auslautend franz. *d* und *t* früh zu unterscheiden vermag! Da *p* > *v* gegeben ist (*savir*), wäre Aspiration wahrscheinlich, auch wenn sie nicht dastünde. Es kann hier nur eine absichtliche Lautunterscheidung vorliegen. Graphisch allerdings ist sie auffällig, und es verlohnt sich sie einmal in dem gebotenen Zusammenhang zu betrachten, dem mit Nithards Schrift überhaupt.

Das Zeichen *dh* kann nicht aus dem Gallofränkischen stammen, das nur *th* kannte; es ist auf französischem Boden völlig vereinzelt. Auch *th* war schon im 7. Jh. unverständlich; im St. Legier wird es (vgl. Rom. I, 286) ohne klare Absicht gesetzt, eher unter dem Eindruck, daß es den Doppellaut meine, und im 12. Jh. ist es rein englisch. Die hochdeutschen Denkmäler (s. Braune, Ahd. Gramm. 2. A. S. 136) haben das dem 8.—9. Jh. angehörige lautliche Zwischenglied nur teilweise geschrieben; die deutschen Eide haben intervokalisches *dh* ebenso wie die französischen und wie überhaupt die deutschen und französischen Eigennamen in den vier Büchern Geschichten trotz der im übrigen latinisierten Form. Der Kopist, der uns das Buch erhalten hat, war ein Romane, nach verschiedenen Anzeigen;¹ nach dem Zustand der Ueberlieferung in den drei Sprachen liegt zwischen ihm und dem Original, wenn überhaupt ein Zwischenglied, schwerlich mehr als eines. Er übernimmt die *dh* da, wo sie ihm am auffälligsten waren, in den Eiden, den ca. 180 *Lodhuuicus* und *Lôdharius* (einmal *Ludovicus*, einmal *Lotharius*). Dabei zeigt viermal in den Eiden, dreimal im übrigen Text (II, 9. IV, 3. 4) meist nachträglich korrigiertes *h* für *dh*, wie seltsam ihm im Grund die Bezeichnung war. Bei den isolierteren Personennamen versagt zum Teil seine Aufmerksamkeit; der achtmal genannte *Adhelhardus* hat noch fünfmal *dh* gegen dreimal *d*, zwei *Adhelbertus*, ein *Madhelgaudus* stehen gegen zwei *Adelgarius*, zwei *Fludualdus*, ein *Fredericus*, ein *Rodulfus*, während unverstandenes *edhilingi* bleibt. Ebenso bei den Ortsnamen: *Cadhellonensis*, *Cadhellonica* (*Catalaunis* — *Châlons*) steht dreimal, *Cadelonensis* einmal, ein *Nordhunuuig*, dagegen je ein *Laudunensis*, *Rodanus*, *Spedonna*. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß im Original hier überall *dh* stand, wenn auch nicht in den anders gearteten *Madasconis*, *Milidunensis*, *Viridunensis* (gegen *werdhan*, *wirdhit*), *Bituricas*, *Rotomacensis*. Fehlschreibung, als welche man das Zeugnis für den franz. Laut hat abstreiten wollen, ist nirgend eingetreten, germ. *d* bleibt in viermaligem *Vodo*, in *Hildigardis*, *Hilduinus* u. a. Ausschließlichem *d* für germ. *th* in den *-baldus*, *-fridus*, *-nidus* (neun Fälle) entspricht deutsch *eid*, *got*, frz. *quid*, d. h. im Auslaut wird *d* geschrieben; im Anlaut steht *t* für unverschobenes *th*, nicht vom Kopisten, da in diesem Punkt der

¹ Nach *Alciodorensis* für *Autisiodorensis* geradezu ein Gallier, wahrscheinlich ebenda, wo im 15. Jh. die Handschrift sich befand, in St. Magloire zu Paris,

westliche Einfluß über den Rhein herüberreicht, vgl. Braune l. c. 139 Anm. 9; in Kompositen vor Konsonant *th*: *Mathfridus*, *Nithardus*.

Nithards Muttersprache war diejenige Karls d. Gr., die hochdeutsche. Er verbrachte seine Jugend in der Villa bei der Aachener Pfalz, wo Angilbert etwas nach 800 die Söhnlein durch sein poetisches Sendschreiben begrüßen läßt, lebte dort jedenfalls, ebenso wie Berta, bis zum Todesjahr seines Vaters und des Kaisers, und wird, nach dem relativen Alter Angilberts und Bertas zu rechnen, gegen Ende des 8. Jh. geboren sein. Der spätere Wohnort mußte wesentlich von den Besitzungen abhängen, jene der Berta lagen vorzugsweise auf französischem Gebiet (Simson, Jahrb. Ludwigs d. Frommen I, 18), die des Sohnes ebenda, wie mit Bestimmtheit aus seiner politischen Stellung im Bruderkampf zu erschließen ist. Hier mußte er notwendig auch das Französische erlernen. Nithard war der Gesandte Karls an Lothar, der offizielle Verfechter seiner Politik, der lateinischen und der beiden Vulgärsprachen mächtig: in den Straßburger Heerlagern fand sich kaum ein anderer, der, so wie er, befähigt gewesen wäre die Schwüre zu formulieren. Ihre Aufnahme in den lateinischen Bericht bleibt ungewöhnlich und auffallend (Misc. Caix S. 83), auch wenn man mit Rajna Rom. XXI, 53 die momentane politische Bedeutung des Wortlauts betont; sie ist natürlich, wenn sie von dem Berichtserstatter abgefaßt waren. Im lateinischen, deutschen und französischen Text ist eine deutsch eigenartige, französisch ganz isolierte Orthographie durchgeführt: wenn Nithard die Eide nur kopierte, wäre diese schwerlich in das Deutsche, sicher nicht in das von ihm sonst kaum geschriebene Französisch eingedrungen. Nithard ist also der Verfasser der Eide.

Die scheinbare Ausnahme von der Schreibregel, welche viermaliges *fradre* bietet, während die Annahme gleichlaufender Entwicklung von *dr* mit intervokalischem *d* durch das oben von Kluge erbrachte ags. *saeperige* (das mittlere *e* ist ags.), entsprechend franz. *sarriette*, bestätigt wird, ist leicht zu erklären. Nithard kannte deutsch *dr*, nicht *dhr*, es ist also natürlich, daß er es nicht schreibt, auch wenn er es sprechen gelernt hatte, und auf dialektische Erhaltung kann daraus keinesfalls geschlossen werden. Ueberhaupt gestattet die Bestimmung des Verfassers keinen Rückschluß auf den franz. Dialekt, da wir nicht wissen, wo N. sein Französisch gelernt hat. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht für die Picardie; er selbst ist zwar, wenn überhaupt, erst am Schluß seines Lebens Laienabt von St. Riquier geworden (s. Wattenbach, Geschichtsquellen 6. Aufl. I, 214), aber sein Vater verwaltete neben der Abtei den *ducatus totius maritimae terrae*, und Hariulfs Biographie versteht darunter (vgl. dort III, 9) die dem Kloster nahe liegenden Küsten. An eine derartige Stellung pflegten sich auch Erwerbungen zu knüpfen. Diese aber können auch das Erbe Hartnids geworden sein. Berta war bei Noyon und Angers begütert, der durch königliche Vergabung erlangte Besitz pflegte nach Zufall zerstreut zu sein.

Selbst das südliche Burgund ist nicht ganz ausgeschlossen, obwohl dies wesentlich zu Lothar hielt. Die Beurteilung wird noch schwieriger als sie bisher erschien: Nithard mochte mit einer germanisch und lateinisch gefärbten persönlichen Sprache um so eher auskommen, als noch keine Region und keine Stadt einen sprachlichen Vorrang beanspruchen durfte. Wir haben Germanismen in der Sprache selbst, nicht nur solche des Schreibers (vgl. zuletzt Schwan, Zts. f. r. Ph. XI, 464) zu befürchten. Ein positives Resultat ergibt sich indessen eben aus dieser Erwägung: *vol*, *poblo*, *pois* meinen *o*, nicht *uo*, da der Deutsche dieses sprach und schrieb, daher auch franz. gesprochen und geschrieben haben würde, selbst bei leichter Differenz des Klanges und bei abweichendem Accent. Ob freilich *o* noch nicht diphthongiert war oder *uo* nach Labial zu *o* reduziert ist, bleibt dahingestellt. Ebenso kommen zu franz. *dreit* die deutschen *nohhein*, *eid*, *leistit* und warnen, *savir*, *podir*,¹ *sit* als unvollkommene Schreibungen zu erklären. Mit den andersartigen *i* für *e* setzt N. nicht die umgekehrten Schreibungen des Merowingerlateins fort, denn sein Latein kommt aus der Karlschule, aber französisch steht er unter analoger Einwirkung, *in*, *ind*, *ist* erzeugt *prindrai*: vom Deutschen aus hätten ihm drei verschiedene *e* oder mindestens zwei (da *ē* bald darauf *ea* ist) zur Verfügung gestanden, *e* < *a* und *ē*. Die *u* für *o* in *amur*, *dunat* (*nunquam* ist von vorne bis hinten lateinisch) lassen eher auf wirkliche Qualität schließen, da der Druck des Lateinischen bei diesem Laut erheblich schwächer ist als bei *e*. Die Eigennamen heißen lateinisch *Lodharius* und *Lōdhuuicus*,² letzteres entschieden traditionell gegen die allgemeine deutsche Aussprache, deutsch *Ludher* und *Ludhuwig*, französisch gekreuzt und bedeutungslos *Ludher* und *Lodhuwig*; zu beachten ist französisches *Fludualdus* II, 10, III, 3. Ziemlich bedeutungslos ist bei einem Eingewanderten, der vom Latein aus Französisch gelernt hat, die von Meyer Zts. XII, 526 hervorgehobene Erhaltung des Endvokals in *poblo*, *nostro* gegenüber *fradre*; *sendra* und *fradra* beweisen, daß einfach vokalisches *r*, bzw. vokalisches *l* gemeint ist.

Während primär oder sekundär gedehnte *t* und *d* (*soudain*) sich erhalten, fällt die inlautende und auslautende einfache Dentale, nach Suchier (Reimpredigt XXI ff., Grundriß 581) in der ersten Hälfte des 12. Jh., während andere den Prozeß schon im ausgehenden 11. beginnen lassen, so Paris Rom. XI, 401 und *Extraits*⁴ 15, Neumann Zts. XIV, 563. Daß die Normannen 1066 den Inlaut noch sprachen, erhellt schon aus der immerhin beträchtlichen Ausdehnung, in welcher sich die angelsächsische Schreibung

¹ Deuten dorthin, wo *veir*, *seir* zu Hause ist.

² Das deutsche Ludwig setzt eine Form *hluthu*, nicht *hlothu* voraus, *Ludher* ist mhd. ebenso *Luther*; die Vorliebe für *i* und *u* im deutschen Text, von welcher Schwan Zts. XI, 464 spricht, kann ich dort nicht finden. Die merowingischen Autoren und Urkunden haben unverkennbar *Chlotacharius* etc. mit Tenuis neben *Chlodoveus* etc. mit Media. Eines der vielen Namenrätsel.

th hier festsetzen und bis zur Mitte des 12. Jh. erhalten konnte (Alexius, Brandan, die Glossen Jhb. XVII, 43, Cambridger Psalter, im Oxf. Ps. zwei *th*, im Computus Arundel zwei *th*, ein *ð*; *þ* oder *ð* in den Aelfrikglossen Zts. X, 297); entsprechend ist in den Glossen Raschis, der 1105 starb, das *d* erhalten (Rom. I, 156), wobei freilich die Einbeziehung noch etwas älteren Materials zu berücksichtigen ist. Einmaliges *cruel* im St. Legier nebst korrigiertem *Oste[d]un* wird noch nicht als Zeichen des beginnenden Ausfalls zu betrachten sein; im Domesdaybook ist er so häufig — mehr als das Doppelte der Zts. VIII, 360 verzeichneten Fälle wäre anzumerken — daß er als Lautregel zu betrachten ist; regelmäsig dort auch *Rolland*, einmal *Roric*. Entsprechend läßt um 1200¹ der festländische südwestliche oder südliche Schreiber des Hohenliedes ebenso oft *d* weg als er es einsetzt, bei vollständiger Verwirrung im Auslaut; auch für ihn ist bei Berücksichtigung des starken Drucks der Ueberlieferung, unter welcher er stand, völliges Verstummen anzunehmen. Die direkt oder indirekt in den Beginn des 12. Jh. zurückreichende anglonormannische Schreibertradition wie die Reime Philipps de Thau (Mall, Computus S. 80) berechtigen zum selben Schluss: die *d* wie die *th* sind antiquarische Ware, die höchstens in der Kirche noch halb lautete. Es zeigt sich das auch darin, daß (in den von Roeth, Hall. Diss. 82, zusammengestellten wie in den von ihm nicht einbezogenen Quellen) sich keinerlei Einwirkung der Umgebung auf den Ausfall feststellen läßt. Obwohl diese gerade bei den Dentalen eine schwache ist, dürfte die Artikulation sich zuerst zwischen identischen oder fast identischen Vokalen verschliffen haben, wie in *espedhe*, *medhesme*: und so rasch der weitere Verfall vor sich gegangen sein mag, würde das bei Schreibern, die im Anfang der Bewegung stünden, noch zu bemerken sein. Damit berührt sich im Südosten *frare*, *crollet*, *escueyr*, *espa* des Alexanderfragments, noch etwas südlicher in einer Urkunde aus dem Ende des 11. Jh. *Aam*, *Oalric*, *civaa* etc. (aber *Peire*, *Freirics*), s. Meyer, Alexandre II, 84 und 89. 1166 hat der Ausfall die Normandie noch nicht erreicht, um 1200 ist er überall vollzogen, und er muß, bei der gewaltigen Ausdehnung, im Rückland der Normandie bedeutend früher begonnen haben, wahrscheinlich noch vor der Mitte des 11. Jh.

Auslautende Dentalis (abgesehen von den proklitischen Wörtchen) besteht in den frühesten Denkmälern. Doch hat neben *arde tost*, das durch den identischen Anlaut genügend erklärt ist, die Eulalia *perdesse sa*, und da für den Schreiber *s* und *s* zweierlei sind, liegt hier entweder ein Anzeichen des Ausfalls vor Kons. überhaupt vor, und zwar gerade vor einem Konsonanten, bei dem die Aussprache nicht die geringste Schwierigkeit machte, oder ein Schreibfehler. In der Jonaspredigt ist die Lesung *cherte* in Z. 29

¹ P. Meyer und neustens Schum (Rom. Jhsb. I, 675) stellen ihn noch ins 11. Jh., andere (vgl. Koschwitz, Kommentar S. 170) ins erste Viertel des 12.

nach dem Zustand der Zeile, wie sie die Photographie zeigt, ganz unsicher zu nennen; *fu co* in 32^r ist ziemlich deutlich, würde sich aber erklären wie oben *arde tost*, $t + ts = c$. Sicher ist 15 *fu seche*, dabei aber zu beachten, daß dem Geistlichen auch sonst noch einzelne Buchstaben unter den Tisch gefallen sind. Der provenzalische Schreiber des St. Legier hat in seiner Vorlage das ihm fremde *fud* jedenfalls vorgefunden; im Lambspringer Alexius ist der Auslaut noch ausnahmslos geschrieben. Im Anglonormannischen bieten eine Anzahl von Schreibungen mit *th* Brandan, Cambridger Psalter, auch zwei die A-Hs. des Computus, eine S und eine die Aelfrikglossen: keine der Alexius gegenüber 40 inlautenden. Im Domesdaybook meint *th* nur *t*, ebenso wie *ch* = *c* steht. Elision bei unbetontem *-et* findet sich im Rolandslied in 20 unter 60 Fällen (cf. Rom. III, 399), während sie der Karlsreise wahrscheinlich ganz fremd ist. Zahlreiche umgekehrte Schreibungen im Hohenlied sichern Abfall auch unter dem Ton und nach Konsonant, daneben steht dort metrisch mindestens Hiat. Das Domesdayb. verhält sich gegen Abwurf im Auslaut entschieden ablehnend (unbet. *-et* fehlt), einige sichere *-n* für *-nd* mögen dorthier stammen, wo zu *nd* > *n* vor Verschlusslaut auch noch *nd* > *n* vor *r* hinzukam, begünstigt durch die flexivische Analogie *Colebranz* — *Colebran* = *anz* — *an*, *arpenz* — *arpen*. Ueber das Verhältnis des einfachen Auslauts zum Ton und zum folgenden Anlaut geben die Schreiber keine Auskunft, *-th* sowohl als *-d* und *-t* erscheinen von der persönlichen Tradition bestimmt. Der vollständige Mangel auslautender *th* im Alexius spricht für Verschiedenheit vom Inlaut und vergleicht sich mit dem Verhalten Nithards, wie mit dem des Domesdaybook; die Tendenz auf Erhaltung des Hiats in Philipps Computus (10 gegen 3) neben seiner sicheren Aussprache *-é* und *-i*, steht in nur unwesentlichem Gegensatz zur stärkeren Elision im Roland und dem sicher noch ins 11. Jh. zu setzenden Gormond et Isembart: besonders die beiden letztgenannten verhindern einen erheblichen Zeitunterschied zwischen dem Schwund von Inlaut und Auslaut anzunehmen und drängen damit auf die Annahme eines unmittelbaren Zusammenhanges hin, ebenso wie die Identität der Bezeichnung in den obgenannten anglonormannischen Handschriften.

Mall, Computus 81 ff. schloß, daß überall *-t* anzunehmen sei, das zuerst nach *e* und *i*, dann nach *a*, zuletzt nach *u* gefallen wäre; *-th* hielt er vom Inlaut übertragen. Suchier, Reimpredigt XIX stellt zu der von Mall nur berührten, nicht berücksichtigten Tatsache, daß *dreit* nicht mit *feid* reimt, die andere, daß *feid* und *feit*, aber nicht *dreid* geschrieben wird, und kommt zu dem Ergebnis, daß *amatu* > *amado* > *amed* geworden, während lat. *-t* geblieben sei; es fiel zuerst *-d*, dann *-it*, *fut*, wahrscheinlich an letzter Stelle *-at*. Die Sonderstellung des lat. *-t* wird durch Reime wie *dit* : *partit* begründet, die Schreibungen *oid* etc. seien inkorrekt. Die Fragestellung ist absichtlich auf die Stimmhaftigkeit beschränkt, von der Bedeutung der *th* abgesehen, jene nach der Ursache schliefs-

lich unzweifelhafter Scheidung von *du* und *fu* nicht berührt. Paris, Extraits de la Ch. de Rol. S. 15 der ersten, S. 16 der vierten Aufl. fordert für das Gedicht *-d* vor stimmhaftem Laut, *-t* vor stimmlosem und in pausa, gesprochen ungefähr wie engl. *th*, gegenüber *-t appuyé*. Unbetont *-et* war zum Teil gefallen, *-d* fiel später, dann unter etwas anderen Bedingungen nicht ganz gleichzeitig *-t*. Sein gestütztes *-t* ist nach S. 12 zu beurteilen, wo nur *rr* als Doppelkonsonant zugelassen wird. Es sind das in den Zwischenräumen je eines Dezenniums in fortschreitender, wenn auch im einzelnen nicht einwandfreier, doch jeweilig auf der Höhe stehender Formulierung die Auffassungen derjenigen, die sich am ernstlichsten mit dem Gegenstand beschäftigt hatten, bei Mall und Suchier unter Mitteilung des seitdem nicht wesentlich bereicherten Apparats, während Paris, entsprechend dem Zweck seines Schulbüchleins, nur Endergebnisse ausspricht; von seinem Alexius S. 97 und 271 datiert die nähere Untersuchung, und schon dort S. 98 kam dabei auch die vom Sanskrit her alt bekannte, trotzdem nur sehr langsam begriffene Satzphonetik wenigstens für *ad* — *habet* erstmalig zur Erwägung. Für den speziellen festen Punkt, das Rolandslied, kann ich seine Anschauungen nicht teilen. Zwischen unbetont *-et* oder *-eth* und der Elision von *-e* vor Vokal stand Hiat, notwendig in derselben, möglich auch in mehreren Generationen. Wo Elision eintritt, ist unbetont *-t* nur mehr traditionell, nach dem tatsächlichen Gebrauch nicht einmal Hiatzeichen. Die starke Elision bezeichnet entschieden einen vorgeschrittenen Standpunkt, der zumal im Vergleich mit dem Verhalten des Computus durchgängigen Schwund im Aus- und Inlaut annehmen läßt. Um so mehr als die Voraussetzung früheren Falls des unbetonten Lauts in der Ueberlieferung keine Stütze findet, ebenso wenig als etwa inlautend in der vorvokalisch auslautender Stellung accentlich ungefähr gleichwertigen in *benedir* etc.

Lateinisches *-t* (nach meiner mehrfach ausgesprochenen Ansicht in unbetonter Stellung von der betonten Auslautssilbe her restituiert) war in pausa unzweifelhaft tonlos, das bedeutet, da die proklitischen Wörtchen nicht in Rechnung zu ziehen sind, mehr als ein Drittel der Rede. Dazu kommt die Stellung vor stimmlosem Anlaut. Vor stimmhaftem ist Assimilation nicht durchaus notwendig; man hört z. B., auch da wo sie vorvokalisch sonst eintritt, emphatisch *was hat er gesagt* neben *was had er gesagt*, anlautend *r* und *l* setzen nach Stimmloser ganz gewöhnlich stimmlos ein. Frühfranzösisch maßgebend ist hier jedenfalls *-t*. Da sich festes *-t* dauernd davon unterscheidet, muß dieses, da es qualitativ nicht verschieden sein konnte, quantitativ verschieden gewesen sein, also gedehnt. Der Doppellaut war gegeben erstens vom Latein. aus, zweitens bei Reduktion eines vorausgehenden Konsonanten, einerlei ob dieser den vorausgehenden Vokal beeinflusst oder nicht, in *deitt* wie in *souutt*; inlautend *dd* zuerst in *cubitus*, *tepidus*, dann in *subitanus*, *capitellus*.

Einfaches inlautendes *t* gelehrter Worte schloß sich wahrscheinlich an. Der Doppellaut dauerte nachweislich, als *ca > kia* ward, da er Position bildet, und es liegt kein Beweis vor, daß er vor dem 11. Jh. gekürzt worden sei. Die einfachste Auffassung ist vielmehr, daß *dutt* blieb, als *fut* schwand. Latein. nachtoniges *t* der Paroxytona ist, wie Suchier richtig annahm, *d* gewesen, ehe der Endvokal fiel, wie *coude* und *chadel* zeigen, und ergab also im Satz:

in pausa -*d*, vor stimmhafter *d*, vor stimmloser *t*.
dagegen war lat. -*t*:

in pausa *t*, vor stimmhafter *d* und *t*, vor stimmloser *t*.

Die partielle Gleichheit in stimmhafter Stellung mußte in dieser rasch vollständige herbeiführen, weiterhin aber umgekehrt bewirken, daß in pausa durch die in gewöhnlicher Rede etwa doppelt häufigeren -*t* die -*d* verdrängt wurden. Die wenig zahlreichen lateinischen intervokalischen *d* im französ. Auslaut werden sich den -*t*-angeschlossen haben, auch wenn hier, wie oben vermutet wurde, vorfranzösisch die Aussprache *dh* gegeben war: der Nominativ *grez* entsprach -*atus*, der Obliquus folgte.

Daß schließlich der Abfall der -*t* von der Stellung vor Konsonant ausgegangen sei, wird durch die Fortdauer der gedehnten Dentalen unwahrscheinlich gemacht. Die -*th* aber konnten sich auch nicht von der Stellung vor Vokal und etwa vor Liquiden aus verallgemeinern, da jene erheblich in der Minderzahl war. Wir müssen vielmehr annehmen, daß die femininen -*dhe* die Maskulinformen beeinflussten, trotz der Gegenwirkung des Nominativs, und daß von hier aus der Auslaut überhaupt ins Wanken geriet. Diese Einwirkung begann vor dem Schwund des intervokalischen Lautes, vollendete sich erst nach ihm: Den Andeutungen, welche uns die Schreibertradition gewährt, entspricht am besten die Annahme, daß um 1066 -*t* zum Teil noch bestand, zu Ende des 11. Jh. -*t* und -*th* gefallen sind.

Die von Kluge erbrachten germanischen Belege bestätigen für den Inlaut in unwidersprechlicher Weise das Zeugnis der Eide und zeigen für die Zeit der Normanneneroberung die starke Ausdehnung von -*th*. Die bedeutend älteren *sinoð* und *Cundop* dagegen dürften aus der Suffixangleichung zu erklären sein; denn es ist zwar nicht unmöglich, aber doch nicht recht wahrscheinlich, daß die -*t* des Alexius rein graphisch sind. Das entgegenstehende ð in **paravreðo* halte ich aus anderweitigen Gründen für byzantinisch, das französ. Wort für deutsch vermittelt.

G. BAIST.